

Geisteskranken vergleichen. Menschen, die sich selbst zu beobachten verstehen und gewohnt sind, auf ihre Träume zu achten und sich diese, soweit dies möglich ist, nach dem Erwachen wieder zurückrufen können, ist es schon wohl aufgefallen, daß sie während des Träumens keine selbsttätige Ordnung im Ablauf der Gedanken und Bilder mehr haben, daß das zentrale Ich wegfällt. Gäbe es eine Kontinuität des Traumes, würden wir erwachen und immer gleich weiterträumen, wir wüßten nicht mehr, welches die wahre Wirklichkeit wäre.

Traumzustände, alles was Imagination und Fiktion ist, haben den produktiv schaffenden Künstler von jeher beschäftigt. Kubin hat diesen merkwürdigen halbawachen Zuständen ein ganzes Traumoeuvre geschaffen. Maler und Schauspieler interessieren sich von jeher für die merkwürdigen Ausdrucksbewegungen der Geisteskranken, deren Automatismen zum Teil auch zum Wesen des Grotesken, Absurden und Komischen in naher Beziehung stehen. Mich als Maler haben Irrsinnige von jeher rein optisch interessiert, und ich gebe hier einige Eindrücke vom Besuch einer Irrenanstalt wieder.

Ein mir befreundeter Arzt zeigt die Anstalt. Unser Weg führt einige Schritte ins Freie. Eine Art Hinterhof — grüner Rasen steigt an mit laublosen Bäumen. Dazwischen stehen in fast gleichen Abständen ein paar Kranke, wie Schachfiguren — unbeweglich, in sich versunken, mit nicht mehr Eigenleben wie die Stämme. Schemen, Verkrampfungen! Draußen fällts noch mehr auf wie im geschlossenen Raum. Wir scheinen ihnen gleichgültig.. Da, plötzlich löst sich einer vom Platz, kommt auf uns zu. Er geht mit Haltung wie ein Vornehmer. Trägt einen Strohhut, dem der Rand fehlt, sein schwarzer Anzug ist an der Naht aufgetrennt, liegt in zwei Teilen auf der Unterkleidung, die hindurchsieht. „Herr Doktor, Sie werden verzeihen, es wäre an der Zeit, daß ich endlich wieder einen neuen Anzug bekäme.“ Er sieht entrüstet an sich herunter. „Außer diesem Rubin merkt man nichts von meinem Besitz!“ Er weist auf die Hand, um deren Mittelfinger er ein rotes Bändchen gewickelt hat. Diesen Protest leiert er immer schneller herunter, mit allen möglichen Verschönerungsvorschlägen seiner Person. — Wir gehen weiter. Der Arzt erklärt: „Ein Großkaufmann, der plötzlich aus der Jungfraubahn ins Gebirge entsprang und dort nackt aufgefunden wurde. In seinem Koffer hatte er noch eine Reihe neuer Anzüge. Man gibt sie ihm nicht, er trennt sie alle auf und heftet sie in dieser lächerlichen Weise an seinen Körper.“ — Die anderen Kranken stehen noch still — unbeteiligt, es geht sie nichts an; er aber kommt uns nach, den kleinen Hügel hinunter, immer mehr insistierend, immer schneller, er gibt seine anfängliche Reserve auf: „Herr Doktor, Sie verzeihen, aber mit diesem Anzug —“ hören wir im Weitergehen noch einige Zeit, dann steht er wieder still, eingeordnet mit den anderen auf dem kleinen Platz.

In einer Sonderzelle am Boden hockt im weißen Hemd ein intelligent aussehender Patient, er erhebt sich, kommt auf mich zu: „Nun, wie fühlen Sie sich heute?“ fragt er teilnahmsvoll und greift nach meinem Puls, genau wie ein Arzt. Er ist es auch, die anderen Ärzte stehen betroffen. Ich zitiere Kraus: „Das Verhältnis zwischen Arzt und Irren ist das von konkavem und konvexem Irrsinn!“ Hier ist er konvex geworden.

In dunklen Korridoren stehen Katatoniker im Krampf in den schwierigsten, unmöglichsten Stellungen oft stundenlang. Löst sich die Spannung, fahren sie plötzlich weit aus mit großer Geste.